

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 143 (1977)

Heft: 7-8

Artikel: Das Trauma der sinnlosen Schlacht

Autor: Däniker, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Trauma der sinnlosen Schlacht

Oberst Gustav Däniker

Das Buch «Verteidigung ohne Schlacht» entwickelt eine neue Militärstrategie. Oberst G. Däniker setzt sich nicht nur mit dieser eingehend auseinander, sondern vergleicht sie Punkt für Punkt mit der schweizerischen Auffassung. Er sieht keinen Grund, unsere Strategie und unsere Konzeption der militärischen Landesverteidigung zu ändern. Andererseits gibt das Buch auch Wertvolles.

I. Teil

Einleitung

Seit jeher hat die **militärische Selbstbehauptung den europäischen Kleinstaa-ten Kopfzerbrechen** bereitet. Angesichts der sie umgebenden militärischen Großmächte wuchs sich dieses manchmal zu einem Alptraum aus. Besonders seit dem zweiten Weltkrieg wurde immer wieder um erfolgversprechende Lösungen gerungen. Dabei gelangen verschiedene Modelle zur Anwendung. Die zwischen 1939 und 1945 überfallenen Staaten suchten praktisch alle Schutz in einem Militärbündnis. Schweden und die Schweiz entwickelten ihre «Erfolgslinie» aus jener Zeit weiter und bauen auch heute noch auf einen hohen Abhalteeffekt, den sie nicht zuletzt aus ihrer günstigen geostrategischen Lage ableiten. Jugoslawien kann sich auf ein selbst erprobtes und funktionierendes Modell des strukturierten Partisanenkampfes stützen. Allein Österreich war gezwungen – ohne anknüpfbare Tradition –, gleichsam von Null an neu anzufangen; es scheint nun sein eigenes System gefunden zu haben.

Dieses System ist für uns Schweizer von brennendem Interesse, weil es gewissermaßen **Alternativwert** besitzt und sich die eigene Lösung daran kritisch messen läßt. Und es ist ein Glücksfall, daß diese Alternative nun durch den österreichischen Armeekommandanten, General Emil Spannocchi, höchstpersönlich dargetan wird. Aus zum Teil zeitlich weit zurückliegenden Auf-

sätzen zusammengestellt, ergibt sich eine Militärstrategie, die kein Geringeres als Professor Carl Friedrich von Weizsäcker in einer soeben erschienenen Publikation¹ zusammen mit dem ebenfalls neuartigen Modell eines französischen Offiziers zur Diskussion stellt.

Für den schweizerischen Leser mag es besonders interessant erscheinen, **diese Militärstrategie Punkt für Punkt mit der schweizerischen Auffassung zu vergleichen**, ohne dabei die für Österreich zweifellos gegebenen ganz spezifischen Verhältnisse außer acht zu lassen. Diese Methode scheint auch darum gerechtfertigt, weil Spannocchi selbst mehrmals den Anspruch erhebt, ein grundsätzlich anwendbares Modell erarbeitet zu haben. In seinem Zürcher Vortrag vom Mai 1977 ist General Spannocchi allerdings in mancher Beziehung von seinen schriftlichen Thesen abgewichen. Er bezog seine Gedanken rein auf Österreich und betonte das Element der operativen Raumverteidigung stärker. Das kann uns aber nicht hindern, sich mit seinem geschriebenen Wort grundsätzlich auseinanderzusetzen.

Ähnliche Zielsetzung

Spannocchi geht wie die schweizerische Sicherheitspolitik davon aus, daß es gelte, den **«Frieden in Freiheit»** zu erhalten. Es gehe ferner um die **«Souveränität des Landes»** und darum, **«Grenzen zu verteidigen oder verlorene**

Gebiete zurückzugewinnen» (Seite 77). Ein «Herzraum» müsse stets in eigener Hand bleiben. «Dieser Gedanke führt in Ablauf und Vorbereitung sozusagen von innen nach außen.» «Psychologisch ist das aber gegenüber dem eigenen Volk als Maxime kaum durchzuhalten, weil, überspitzt ausgedrückt, am Großglockner niemand wohnt und in den Ballungszentren Millionen. Diese derart zu sichern, daß sie keinem ersten Zugriff, und sei es nur auf dem Wege der Erpressung, ausgesetzt sind, ist die nächste, vermutlich sogar gleichrangige Aufgabe. Ohne Konsens des betroffenen Staatsvolkes geht gar nichts. Das aber will zuallererst seine persönliche Sicherheit» (Seite 89).

So viel zur Zielsetzung. Wir werden sehen müssen, wie weit sie verwirklicht wird, denn gerade dem Volk wird in Spannocchis Konzeption Erhebliches zugemutet.

Zum Grundsätzlichen ist noch anzumerken, daß **Österreich seiner Neutralität einen andern Stellenwert beimißt als die Schweiz²**. Der Neutralitätsschutz unseres Nachbarn wird als garantierte Verpflichtung gesehen, gleichsam als ein Ding an sich, das operativ von der Verteidigungsaufgabe weitgehend getrennt werden kann. Dazu kommt, daß dieser Schutz in der Luft jedenfalls mit den heute zur Verfügung stehenden Mitteln wegen des im Staatsvertrag auferlegten (unsinnigen) Verzichts auf Raketen und einer praktisch inexistenten Luftwaffe nicht zu verwirklichen ist.

Begrenzte Antwort

Was nun die **Beurteilung des strategischen Umfeldes** betrifft, so geht Spannocchi von der zutreffenden Voraussetzung aus, daß der unabhängige Kleinstaat auf dem Felde der strategischen (nuklearen) Waffen nichts zu bestellen habe. Sein Schluß, daß das Gleichgewicht auf dieser Ebene auch den sogenannten taktischen Atomkrieg ausschließe, ist allerdings gewagter. Gerade die jüngsten technischen Entwicklungen in diesem Bereich legen die Sorge nahe, daß eine **gemischt atomarkonventionelle Auseinandersetzung wieder wahrscheinlicher** werden dürfte, als sie es heute ist, und wohl niemand mit absoluter Sicherheit behaupten kann, daß sie an den Grenzen der Neutralen haltmacht.

Dennoch läßt Spannocchi **alle Arten des Atomkrieges kurzerhand aus dem Spiel**. Auch von atomarer Erpressung ist bei ihm nicht die Rede, ebensowenig übrigens von konventionellen Terrorangriffen auf Bevölkerungszentren. Die Frage stellt sich, ob das zulässig ist, wenn der Schutz der Bevölkerung immerhin als ein Hauptziel gesehen wird. Unseres Wissens ist auch der

österreichische Zivilschutz keineswegs so ausgebaut, daß er – wie in der Schweiz – mindestens als passives Schutzmittel gegen solche Angriffe angesehen werden könnte.

Der Autor scheint sich darauf zu verlassen, daß **keine Großmacht ihre Atomwaffen gegen ein so kleines Land einsetzen würde**, selbst dann nicht, wenn sie dieses Land in großräumige Gesamtoptionen einbezieht. «Für ein Land österreichischer Dimension [dürfte es] unausweichlich sein, daß die Konzeption seiner militärischen Landesverteidigung sich mit der Existenzbedrohung durch nukleare Angriffssysteme nicht auseinandersetzt, weil ein derartiges Unterfangen schlicht utopisch wäre» (Seite 76).

Die militärische Verteidigung setzt also erst im konventionellen Bereich ein. Wir können nicht umhin, hier eine Achillesferse festzustellen, die allerdings nicht allein für Österreich typisch ist.

Die österreichische Armee tritt zum erstenmal **in Form einer Bereitschaftstruppe** von «einigen 20 mechanisierten Bataillonen» **im Neutralitätsschutz** in Erscheinung, wo es darum geht, «rasch und effektiv vorrangig militärische Bedrohungen, aber in ihrem Gefolge auch zivile Bewegungen über eigenes Gebiet unter Kontrolle zu bringen. Wesentlich für die Auslegung der hierfür vorbestimmten Verbände dürfte die zulässige Voraussetzung sein, daß Verletzer der eigenen Souveränitäts- und Neutralitätsinteressen in diesem Stadium prinzipiell Österreich gegenüber ihre eigenen Machtmittel **nicht** aggressiv einsetzen» (Seite 85). Diese 2 Divisionen – in Brigaden aufgegliedert – sollen anschließend für den Kampf in «Schlüsselräume» verlegt werden, um «harte Kerne für örtlich beschränktes Gegen-schlagpotential» bilden zu können (Seite 83).

Es geht also nicht darum, dem Gegner die Erreichung seiner operativen Zielsetzung zu verwehren, denn das traut man sich nicht zu. «Natürlich muß im Neutralitätsstadium durch nachweisliche Abwehrvorbereitung die indirekte Strategie der Abhaltung versucht werden. Prinzipiell ist diese Überlegenheit aber nicht unser Anliegen» (Seite 71). Spannocchi betont zwar, daß das Ziel eines Aggressors in der Öffnung von Durchmarschachsen bestehe, geht aber auf den Zusammenhang zwischen Kriegsverhinderung und effektiver Abwehr in diesen Räumen ausdrücklich nicht ein. Hier stoßen wir auf eine **grundsätzliche Abweichung vom schweizerischen strategischen Denken**.

Die Doktrin des «hohen Eintrittspreises», die nicht zuletzt auf einem Zeitverlust des Angreifers dank einer höheren «militärischen Dichte» (Divisionen, Panzerabwehrwaffen, Panzer und Flugzeuge pro Durchstoßachse) beruht, wird in keiner Weise übernommen. Spannocchi kann sich eine Verteidigung dieser Art nur in einer «nutzlosen Schlacht» vorstellen, die der andere auf Grund seiner technischen Überlegenheit ohnehin gewinnt. **Man dürfe einer Großmachtarmee nicht mit einer «Miniaturarmee» entgegenzutreten, die sofort zerschlagen werde.** Andererseits ist immer wieder von Zeitgewinn, von «Pfropfen in den Verbindungsadern» und dergleichen die Rede, so daß sich die Frage aufdrängt, ob der Autor wirklich mit letzter Konsequenz auf das Modell einschwenkt, das nun als Rückgrat der Verteidigung vorgestellt wird. Den Zwiespalt kann man allerdings gut verstehen. Was hält einen Aggressor dann überhaupt noch ab, ins Land einzudringen, wenn die von ihm erstrebten Durchmarschachsen von vorneherein preisgegeben werden?

Mao, Giap und Tito

Die eigentliche Antwort Spannocchis besticht zunächst durch ihre Einfachheit. **Man müsse einen hoch technisierten Gegner unterlaufen.** Man müsse ihn an seiner verwundbarsten Stelle – seinem Mangel an Infanterie und seiner technischen Überzüchtung – treffen, so wie es Mao gegenüber den Japanern, Giap gegenüber Franzosen und Amerikanern und Tito gegenüber den Deutschen praktiziert haben.

Zu diesem Zweck wird eine **milizartige «Landwehr»** von rund 130 000 Mann gebildet, die in kleinen Einheiten (Zug zu 15, Kompanie zu 50, Brigade zu 1000 Mann) Pässe besetzt, Engnisse sperrt, Überfälle durchführt und «Sabotage» treibt, allerdings keine solche, welche die Arbeitsplätze der Zivilbevölkerung gefährden könnte. Diese Landwehr – moderne Partisanen, die allerdings kriegsrechtlich zu den Kombattanten gehören sollen – wird unterstützt vom Volk, das, weil es nur als «Augen und Ohren» dient, die Logistik sicherstellt und der Besetzungsmacht keineswegs aggressiv gegenübertritt, gemäß Annahme von Repressalien verschont bleiben wird.

Die **Vorbilder für diese Kriegführung** findet der Autor bei den Klassikern des Guerillakrieges, denen er eine ausführliche Betrachtung widmet, die unseres Erachtens allerdings zu wenig tief geht. Spannocchi sieht zwar, daß der Enderfolg auch nach diesem Modell jeweils nur durch ein konventio-

nelles Heer erkämpft werden konnte, und auch dann meist nur mit Unterstützung einer Großmacht. **Er überschätzt aber dennoch die Erfolgchancen verzettelter Teams in einem europäischen Land**, zumal der Gegner über eine absolute Luft- und Feuerüberlegenheit verfügen wird. Weder die chinesischen noch die jugoslawischen Verhältnisse sind hier übertragbar, sondern höchstens die vietnamesischen zwischen 1966 und 1972. Dabei darf nicht vergessen werden: Trotz aller Tapferkeit, Schlaueit und Gewandtheit und trotz guerillafreundlicher Vegetation und ebensolchem Klima hat Giap die amerikanische Vietnammarmee nie aus dem Tritt gebracht. Er hat unter höchsten Verlusten (rund 100 000 Mann pro Jahr) einen Durchhaltekrieg geführt und ist mit seiner Offensive von 1972 selbst dann noch gescheitert, als nur noch Teile der feindlichen Luftwaffe amerikanisch waren, während die Bodentruppen samt und sonders aus Vietnamesen bestanden.

Natürlich gibt es eine ganze Reihe von Elementen, die sich im Falle Österreich verändern würden, doch darf man sich wohl kaum einbilden, daß etwa ein östlicher Gegner von der psychologischen Abnützung so betroffen würde wie damals die USA. **Vielmehr wären brutalste Repressionen zu erwarten**; daß sie vor der Zivilbevölkerung haltmachen würden, kann man doch wohl nur mit sehr großem Optimismus voraussetzen.

Spannocchi betont den Vorteil, daß die erste Phase der Vorbereitung bereits im Frieden getroffen werden könne, dafür **läßt sein Konzept den Gegner aber zuerst einmal ins Land und gibt ihm die eigene Bevölkerung preis.** Der Autor läßt sich des längeren darüber aus, daß Gefechte «risikoscheu» geführt werden müssen, indessen widerspricht dies zumindest der These von der taktischen Überlegenheit nach Mao. Auch die nordvietnamesische Armee und der Vietkong mußten große Verluste in Kauf nehmen, um den Druck aufrechtzuerhalten.

Der Autor gibt sich große Mühe, **jede andere Form der Verteidigung als «frommen Selbstbetrug»** zu brandmarken, doch erweckt gerade die Parallele zum Guerillakrieg, die reichlich strapaziert wird, den Eindruck, daß hier aus der Not eine überdimensionierte Tugend geschaffen wurde. Dies wird etwa in folgendem Passus sichtbar: «Die Transformierung der Lehren Mao Tse-tungs, Giaps und der anderen Klassiker auf österreichische Verhältnisse sollte hier nur exemplarisch versucht werden. Es sollte nichts anderes gewagt werden als ein theoretischer Vorschlag, diese Taktik aus unserer Sicht zu sehen. Die echten Konsequenzen in Organisation, Ausrüstung, Aus-

bildung, Versorgung und Führungsstruktur sind erheblich. Dieser Weg führt weg von einer Verlegenheit, vielleicht zu einem glaubhaften Ziel. Manchem bewährten Soldaten wird dieser Versuch eher revolutionär erscheinen als sinnvoll; was aber haben sie als **Alternative** zu bieten? Denn das eigentliche Ziel dieser Taktik ist es doch, durch ihre Vorbereitung jedem Anrainer, der gedanklich mit unserer Freiheit spielt, einigermaßen nachdrücklich vor Augen zu führen, daß dieses Abenteuer – wenn wir nur wollen! – für ihn nur mit «Schweiß, Blut und Tränen», nach unzumutbar langer Zeit und unter Anwendung noch unzumutbarer mißproportionierter Mittel zu beenden wäre. Vielleicht läßt er es dann. Eher jedenfalls als durch die Konfrontation mit einer Miniwehrmacht» (Seite 74).

Modell für die Schweiz?

Selbstverständlich ist zu hoffen, daß Österreich mit dieser Doktrin, die gemäß Spanocchi in Verwirklichung begriffen ist, Erfolg haben wird. Übertragbar auf die Schweiz ist sie aus einer ganzen Reihe von Gründen nicht, von denen hier nur die wichtigsten aufgezählt seien:

– Es scheint gefährlich, das **Kriegsbild** nur auf die eigenen, noch zu bewältigenden Vorstellungen zurechtzustutzen und alles andere beiseite zu schieben. Gerade damit wird man verwundbar.

– Wer **Kriegsverhinderung** zu treiben versucht, und dies ist auch auf einer unteren strategischen Ebene höchstes Ziel, kann sich nicht darauf verlassen, daß der Gegner «mitspielt». Wir können uns nicht vorstellen, daß ein Aggressor an der Grenze haltmacht, obwohl er weiß, daß er nicht auf ernsthaften operativen Widerstand stößt und lediglich in Gebieten, die ihm ohnehin nicht wichtig sind, Widerstandsgruppen erhalten bleiben. Gegen Kleinkriegsangriffe wird er sich – dank der modernen Leere des Schlachtfeldes ohnehin auf Rundumkampfführung aller Einheiten eingestellt – früher oder später wirkungsvoll zu wehren wissen.

– Der **Gegner** weiß ohne Zweifel heute schon, wie man einer Bevölkerung, die nicht geschützt wird, die Daumenschrauben anlegt. Ob sich das mit dem als vorrangig erklärten Ziel «Schutz der biologischen Substanz des Staatsvolkes» verträgt, ist zumindest eine offene Frage.

Zugegeben, andere Lösungen haben auch ihre Schwierigkeiten und Nachteile. Doch scheint uns die «**Raumverteidigung**» nach schweizerischem Muster, die sich auf die spezifisch unseren

Verhältnissen angepaßte «Abwehr» stützt und mit guten Gründen auf eine konkrete Abnützung auch eines modernen Angreifers zählen kann, mehr Sicherheit zu versprechen. Wir kommen abschließend darauf zurück.

II. Teil

Einleitung

Ebenfalls unter der Überschrift «Verteidigung ohne Schlacht» argumentiert im zweiten Teil des Buches Major Guy Brossollet gegen die herrschende französische Absicht, mit 5 mechanisierten Divisionen und etwa 150 taktischen Atomwaffen die **strategische Hauptaufgabe der militärischen Selbstbehauptung** zu lösen. Sein Anliegen ist auf deren Einsatz begrenzt. Die offizielle Vorstellung, daß ein «Feldheer» im Auftrag der Regierung herannahende Invasionsstreitkräfte zu «testen» und bei erwiesener feindlicher Absicht zu «informieren» habe, daß nun der Zeitpunkt für einen strategischen Atomschlag gekommen sei, wird nicht diskutiert. Es geht lediglich um die Frage, wie diese Mission am besten erfüllt werden könne.

Dieses Festhalten an diesem «Auftrag» an das Feldheer ist wichtig; es muß bei der Beurteilung von Brossollets Gedanken präsent sein. Der Verfasser will es, nämlich **dieses Feldheer, in der heutigen Form abschaffen und durch rund 2500 Panzerabwehrteams (leichte Module), rund 200 luftbewegliche Zerstörungseinheiten ebenfalls zur Panzerabwehr und 10 Panzerregimenter (schwere Moduleinheiten) zu 54 Panzern ersetzen**. Diese recht heterogene Streitmacht würde im ungünstigen Falle die rund 500 km lange Nordgrenze Frankreichs zwischen Basel und Dünkirchen auf einer Tiefe von 120 km oder im Rahmen einer europäischen Verteidigung den süddeutschen Raum in einem Quadrat von rund 250 km Seitenlänge abdecken.

Wahrlich ein kühnes Unterfangen, auch wenn sich Brossollet einigermaßen konsequent auf neue Waffensysteme stützt. Er will Panzerabwehrwaffen, rückstoßfreie Geschütze und Minen in großer Zahl zum Einsatz bringen und hofft, damit insgesamt 2000 bis 2500 Panzerfahrzeuge aller Art oder 8000 bis 11000 Mann Infanterie außer Gefecht zu setzen.

Problematisches Raum-Kraft-Verhältnis

Brossollets Gedanken sind fruchtbar, wo es um seine Kritik der her-

kömmlichen Organisation und Bewaffnung geht, selbst da, wo er, wie zum Beispiel bei seiner **vernichtenden Beurteilung der Artillerie**, über das Ziel hinaus schießt. Dort vergißt er offensichtlich die neue Bedeutung, die dieser Waffe im Kampf gegen feindliche Luftlandetruppen zukommt. Ebenfalls fruchtbar erscheint die von ihm angeregte Rückführung der taktischen Atombewaffnung der französischen Armee auf einen strategischen oder, besser, politisch-psychologischen Warteinsatz. Die **Atomwaffendoktrin eines atomaren Kleinstaats** scheint allerdings auch damit nicht ausgelotet, wird doch weder die Doktrin der «theater nuclear forces» der NATO noch eine allfällige Verwendung taktischer Atomwaffen sowjetischerseits in die Überlegungen einbezogen. Diese Frage steht – wie bereits angemerkt – indessen nicht im Vordergrund; sie soll deshalb hier nicht weiter diskutiert werden.

Positiv ist ferner zu vermerken, daß Brossollet begriffen hat, daß sich ein **Abwehrrfolg besser als früher quantitativ umschreiben läßt**. Wenn er den (leichten) Präsenzeinheiten 3 Panzerfahrzeuge und den Zerstörungseinheiten je 10 Panzerfahrzeuge zur Vernichtung zuweist und davon ausgeht, daß die schweren Module (Panzerregimenter) dank einem Vernichtungsverhältnis von 1:1 500 bis 600 feindliche Panzer außer Gefecht setzen können, so stellt er damit eine Rechnung auf, wie sie auch dem schweizerischen Dissuasionsgedanken zugrunde liegt. Die Frage ist allerdings, ob sich ein Verlust von insgesamt 2500 Kampfpanzern, Schützenpanzern, Flabpanzern usw. (sie werden nämlich nicht unterschieden) wirklich als ein zu hoher Eintrittspreis für ein Land wie Frankreich erweist. Das wären Verluste etwa in der Größenordnung einer sowjetischen Panzerarmee (etwa 4 Divisionen) und insgesamt wohl eine recht wohlfeile Prämie für die Niederwerfung der letzten westlichen Bastion auf dem Kontinent.

Zum Vergleich sei daran erinnert, daß der Verfasser dieser Rezension in Ableitung von Lehren aus dem Jom-Kippur-Krieg zum Schlusse kam, daß **jede der 9 schweizerischen Mittellanddivisionen** imstande sein muß und es auch mit der heutigen Bewaffnung bereits ist, rund 2 konventionell angreifende mechanisierte Divisionen mit rund 700 Kampfpanzern zum Stehen zu bringen³. Die Erreichung seiner operativen Ziele wäre dem Angreifer damit erst noch verwehrt, während er nach Anwendung des Brossollet-Rezeptes nur noch auf recht weit gestreute Einheiten der allgemeinen Sicherheitsstreitkräfte und auf allfällige, rasch gebildete Sperrn der rund 25 000 Mann Interventionsstreitkräfte stoßen würde.

Fragwürdige Kriegslehren

Damit aber nicht genug. Brossollets Annahme, der vorgenannte Abschlußerfolg ließe sich wirklich in einen 50 km breiten und 120 km tiefen Durchbruchabschnitt erreichen, bedarf – wie der Verfasser selber bemerkt – umfangreicher kritischer Überprüfung. **Unseres Erachtens stützt er sich zu einseitig auf nicht repräsentative Kriegslehren.**

Einmal auf die Anfangsphase der Kämpfe im Sinai 1973, wo **israelische Panzerverbände** ohne artilleristische und infanteristische Unterstützung in die zahlreichen Panzerabwehrwaffen-Detachements der Ägypter hineinfuhren und große Verluste erlitten. Man weiß indessen, daß diese Art Verteidigung in dem Augenblick versagte, als die Israelis richtig aufmarschierten und unter Einsatz verbundener Waffen erneut vorstießen. Panzerabwehrinfanterie allein kann sich eben nur halten, wenn entsprechendes Gelände oder entsprechende Unterstützungswaffen zu ihren Gunsten wirken.

Zum zweiten bemüht Brossollet den **erfolgreichen amerikanischen Helikoptereinsatz gegen die vorstoßenden nordvietnamesischen Panzer** im Bereich des 1. und 2. südvietnamesischen Korps im Jahre 1972, doch müssen auch hier einige Relativierungen angebracht werden. Die NVA-Panzertruppe war damals noch sehr schlecht ausgebildet und wurde immer wieder fehlerhaft, in der Regel zu massiert, eingesetzt. Zum zweiten fehlte der NVA jede Luftwaffenunterstützung vollständig, was bei keinem Angreifer in Europa der Fall wäre, und schließlich wurden die «Tow»-Teams, auf die Brossollet anspielt, sehr oft von den Helikoptern lediglich dorthin transportiert, wo sie ihrem Gegner im günstigen Gelände auflauern konnten. Damit sei keineswegs bestritten, daß der Panzerabwehrhelikopter große und wahrscheinlich zunehmende Chancen besitzt, doch ist es interessant, daß selbst der davon überzeugte Autor auf den erfolgreichen Einsatz seiner 10 Panzerregimenter nach wie vor zählt, obwohl auch er sicher weiß, daß Panzerabwehr aus der Luft nicht einfach eine westliche Spezialität ist.

Abschließend sei die Frage aufgeworfen, **was zum Beispiel eine solche Präsenzeinheit** (3 oder 4 Panzerabwehrgruppen aus je 3 Mann, von denen jede mit einer «Milan»-Abschlußvorrichtung oder einer rückstoßfreien Kanone, einigen Raketen oder Granaten sowie einem Satz Minen ausgerüstet ist) **in einem Abschnitt von rund 20 km² auszurichten vermag.** Selbst wenn sie, wie Brossollet konzipiert, von einem (!)

8,1-mm-Minenwerfer unterstützt und zusätzlich mit einem Zielfernrohrkarabiner und einer leichten Maschinenwaffe sowie einigen Splitterminen ausgerüstet ist, wird sie einer herannahenden Streitmacht möglichst aus dem Wege gehen müssen. Die drei als Mindestsoll verlangten Abschüsse von Panzerfahrzeugen wären in günstigem Gelände aus dem Hinterhalt allenfalls zu erreichen, dann aber wäre dieses jeepgestützte Detachement zur Vernichtung oder aber zur Flucht verurteilt. Die eingesetzten Waffen wären infolge ihrer Zersplitterung und mangelnder Deckung eindeutig unter ihrem Wert verkauft, auch wenn an einer Vormarschachse von 100 km Tiefe hintereinander 20 solcher leichter Module lauern würden.

III. Teil

Weiter möchten wir in unserer Kritik Brossollets nicht gehen. Er selbst kritisiert ja zunächst einmal auf brillante und beißende Weise eine ihrerseits recht zwiespältige Konzeption. Wir könnten uns vorstellen, daß für den erstrebten Zweck «testen und informieren, ohne sogleich die atomare Vernichtung heraufzubeschwören», sein Modell mindestens ebenso brauchbar und vielleicht wirtschaftlicher wäre als das heute angewendete. Jedenfalls zeigt der Verfasser mit seiner bestehend klar vorgetragenen Argumentation die **Problematik der französischen Verteidigung** in direkt beklemmender Weise auf.

Abschließend ist jedoch die Frage zu beantworten, ob in den beiden vorliegenden Studien, wie Professor Weizsäcker in seinem Vorwort hofft, wirklich **Rezepte für eine Verteidigung ohne Selbstzerstörung beziehungsweise ohne (Atom-) Schlacht** vorgelegt werden. Leider lautet die Antwort eindeutig: «Nein.» Weder General Spannocchi noch Major Brossollet haben voll überzeugende Konzeptionen gefunden, zu viele wichtige Randbedingungen stehen ihrem Denken entgegen. Weder das österreichische noch das französische Modell «verteidigen» etwas, es sei denn einige operative und demographisch unbedeutende Räume beziehungsweise eine beschränkte Handlungsfreiheit oder Souveränität der Regierung. Eine Verteidigung läßt sich eben nicht damit erzielen, daß man der Auseinandersetzung ausweicht. Sie wird auf der atomaren Ebene nur durch Abschreckung und im konventionellen Bereich nur dank einer «Abhaltung» gewährleistet, die auf effektiver, glaubwürdiger Kampfkraft beruht. Das Kalkül des Gegners wird nur durch letztere entscheidend beeinflusst.

So sehr sich der Wunsch verstehen läßt, einem übermächtigen Gegner zunächst einmal auszuweichen, ihn «zu unterlaufen» und mit anderer Taktik zu schlagen, so schwierig ist dieses Unterfangen auf dem europäischen Kriegstheater. **Wer auf die Schlacht verzichten will, kann dies natürlich tun, nur muß er sich dann ehrlicherweise eingestehen, was dieser Preis in Tat und Wahrheit beinhaltet.** Man gibt nicht nur Gelände und die eigene Bevölkerung preis, man läßt zu, daß der Gegner wichtige Positionen besetzt und operativ wichtige Räume beherrscht. Ist das wirklich die einzige Alternative zur verlorenen Schlacht und zu riesigen Verlusten unter der Bevölkerung? Dazu kommt die Verletzung der alten psychologischen Wahrheit, daß man in der Regel nur von Maßnahmen abgeschreckt wird, an die man selber glaubt. Es scheint uns höchst fraglich, ob sich die Führung eines rundum gerüsteten Heeres von solchen Doktrinen beeindrucken läßt.

Beide Konzepte, das von Spannocchi und das von Brossollet, erscheinen primär **aus der Resignation geboren.** Die Freiheit ist nur noch so viel wert, wie das heutige Militärbudget zuläßt. Eine vermehrte Anstrengung, und wäre sie noch so wünschenswert, wird von vorneherein als unmöglich ausgeschlossen. Unmöglich weshalb? «Weshalb reden wir von Freiheit, wenn wir nicht bereit sind, Opfer zu bringen?» fragte der israelische Ministerpräsident anlässlich der Entebbe-Aktion. Man muß schon auf solche grundsätzliche Fragen zurückgreifen, wenn man erfahren will, warum Österreich seine Bevölkerung einer fremden Besatzungsmacht ausliefern will und Brossollet keine Alternative sieht zwischen einem – unter Umständen selbstvernichtenden – Atomwaffeneinsatz und einer massiven Invasion Frankreichs durch fremde Truppen.

«Abwehr» statt Schlacht

Aus schweizerischer Sicht fällt es allerdings schwer, den Pharisäer zu spielen. Zunächst sind wir dank unserer geographischen Lage und unserer Topographie weit besser daran als unsere beiden Nachbarn. Im weiteren müssen wir uns eingestehen, daß auf der Suche nach «besseren und billigeren» Lösungen auch uns immer wieder Schwächeanfalle heimsuchen. Alle paar Jahrzehnte haben wir uns **mit einer «neuen Konzeption» auseinandersetzen**, deren Erfolgsrezept im wesentlichen auf der kampflösen Preisgabe dessen beruht, was verteidigt werden soll. Wir verstehen es gut, die **Problematik des Atomwaffeneinsatzes** so weit wie immer möglich zu verdrängen,

und wir sind äußerst schwerhörig, wenn es gilt, unsere **Rüstung auf dem Stand zu halten**, der für eine erfolgreiche Abwehr unerlässlich ist.

Und doch darf zum Schluß mit Überzeugung angemerkt werden, daß sowohl die **schweizerische Strategie wie unsere Konzeption der militärischen Landesverteidigung** um einiges konsequenter scheinen als die uns vorgetragenen Alternativen.

Gegenüber den Massenvernichtungsmitteln ist mindestens ein **starker Zivilschutz** vorhanden. Und auf dem Sektor der konventionellen Verteidigung wurde unter dem Begriff «Abwehr» eine gemischt **statisch-dynamische Verteidigungsformel** gefunden, die im Kalkül eines potentiellen Aggressors wahrscheinlich deshalb ins Gewicht fällt, weil sie ihn empfindlich behindert. **Raumverteidigung** nach schweizeri-

schem Muster mit einem primär auf die Bekämpfung der heute noch dominierenden Kampfpanzer und schwer bewaffneten Schützenpanzer ausgerichteten System von Hindernissen, Sperren und Stützpunkten, mit bereitgehaltenen mechanisierten und infanteristischen Gegenschlagselementen und damit einer tief gestaffelten Abnutzungstreitmacht in permanenten und Feldbefestigungen geht auch nicht auf die problematische Schlacht zwischen Stärkeren und Schwächeren aus. Sie ist vielmehr darauf angelegt, Menschen-, Material- und Zeitverluste zu produzieren, die sich der Angreifer angesichts eines derart unbedeutenden Zieles kaum leisten kann. Wenn er die «militärische Dichte» des schweizerischen Mittellandes mit der Dichte der Umgebung sorgfältig vergleicht, wird er kaum zum Schlusse kommen, daß hier der erfolgversprechendste Durchmarschraum sei.

Spannocchi und Brossollet können uns dennoch vieles lehren. Der erstere in bezug auf den **Kampf in besetzten Gebieten** beziehungsweise in bezug auf unsere «ultima ratio», den Kleinkrieg in dafür besonders geeigneten Zonen; Brossollet in bezug auf die **optimale Integration neuer technischer Waffensysteme mit hoher Trefferwahrscheinlichkeit** in unser bestehendes Abwehrsystem. Auch die Defensive hat heute zusätzliche Trümpfe in der Hand. Wir müssen bereit sein, sie auszuspielen. ■

Anmerkungen

¹ «Verteidigung ohne Schlacht». Emil Spannocchi. «Verteidigung ohne Selbstzerstörung». Guy Brossollet, «Das Ende der Schlacht». Einleitung von Carl Friedrich von Weizsäcker. Carl-Hanser-Verlag, München/Wien 1976.

² Siehe auch ASMZ Nr. 4/1977.

³ Siehe ASMZ Nr. 3 und 4/1975.

Pièces moulées ou injectées d'après dessin ou modèle

Isolants électrothermiques anti-arc

Petit appareillage d'installations électriques



1337 Vallorbe
Tél. 021 83 24 41

CLEMATEITE S.A.

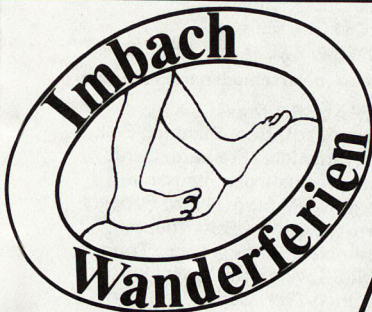
Seife Pacific

... natürlich stimulierend
wie eine Meerwasser-Massage

Seife Pacific enthält Seetang-Extrakte. Seetang speichert natürliche Substanzen des Meeres: Mineralien, Vitamine, Proteine und Spurenelemente. Seife Pacific – unverschämt viel Meer.



Seife Pacific mit Seetang-Extrakten



Imbach-Reisen AG
Weggisgasse 1
6000 Luzern 5
Tel. 041-228003

Das Wandern ist des Müllers Lust...

Schon unsere Vorfahren wussten um das beglückende Erlebnis, auf Schusters Rappen durch die Welt zu streifen. Wir reisen bequem und sicher mit Kursmaschinen, Bahn oder Bus, wohnen in ausgesuchten Hotels, wandern in kleinen Gruppen auf ausgewählten Wegen, bewundern Sehenswürdigkeiten oder baden im Meer. Hier ein Auszug aus unserem Programm

- | | |
|---------------------------------------|--------------------|
| 8 Tage Cinque Terre | Fr. 740.- |
| 8 Tage Burgund | Fr. 750.- |
| 14 Tage Portugal/Algarve | Fr. 1'580.- |
| 15 Tage Wanderkreuzfahrt Ägäis | Fr. 2'450.- |
| 23 Tage USA/Goldener Westen | Fr. 5'200.- |

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt

Senden Sie mir Ihren Wanderferienprospekt

Herr/Frau/Frl.

Adresse:

Wohnort (PLZ):
(bitte in Blockschrift)